

Andrès Segovia in Luzern und Basel

von Anton Stingl

Innerhalb der internationalen Musikfestwochen in Luzern spielte Segovia am 17.8.1955 in einem Symphoniekonzert mit Werken von C. M. von Weber, R. Schumann, J. Albéniz und M. de Falla unter der Leitung von Ataulfo Argenta das Gitarre-Konzert Nr. 1 von Castelnuovo-Tedesco. Ich war besonders gespannt darauf, wie sich die Gitarre dem Orchester gegenüber durchsetzen würde doch ich muß sagen, daß jeder Ton zu hören war, obwohl Segovia mit derselben Ruhe und Selbstverständlichkeit und ohne zu forcieren wie in seinen Soloabenden spielte. Der Nuancenreichtum seiner Hauser-Gitarre war zwar etwas eingeengter, doch ließen die geschickte Instrumentation und einige Veränderungen, die Segovia an der Originalstimme vorteilhaft anbrachte, den Solopart sehr günstig hervortreten. Segovia erspielte sich mit dem Konzert einen stürmischen, nicht endenwollenden Applaus, sodaß er noch zwei Zugaben (Villa-Lobos und J. S. Bach) spielen mußte.

Segovias große Bedeutung für die Geschichte der Gitarre muß darin gesehen werden, daß er gleich von vorneherein danach strebte, ein künstlerisch ernsthaftes Repertoire für das Instrument zu erhalten. Was vor ihm da war, bewegte sich doch im großen Ganzen im Gebiete der reinen virtuosen Akrobatik und der gefälligen leichten Unterhaltung. So schuf er erstens zahlreiche stilistisch einwandfreie Bearbeitungen, die durchweg alle wie Originale klingen und zweitens begeisterte er viele namhafte Komponisten, für ihn Werke zu schreiben, die eine ungeheurere Bereicherung der Klangwelt der Gitarre bedeuten. Allein fünf Komponisten (Castelnuovo-Tedesco, Tansmann, Ponce, Villa-Lobos und Torroba) schrieben für ihn Konzerte mit Orchesterbegleitung und viele andere schufen für ihn Solostücke. Seine Ausgaben bei Schott's Söhne erreichen allein die Zahl 75, von anderen Ausgaben bei anderen Verlagen nicht zu reden. Dies trug mit dazu bei, daß Segovia in weitesten Kreisen höchste Anerkennung fand, mehr als diese auch seinen größten zeitgenössischen Gitarristen zuteil wurde.

In Basel brachte Segovia am 24.10.1955 ein rein barockes und klassisches Programm ohne den sonst für die Gitarre natürlichen und unentbehrlichen moderneren spanischen Ausklang. Man muß schon viel können, wenn man auf diesen letzten Effekt im Programm verzichtet.

Die durch Coste und Albert bekannten d moll Stücke von Visée bereicherte Segovia durch Anfügen eines noch nicht veröffentlichten Stückes (Gigue oder Courante) in D-dur. Es folgte Präludium und Gigue in a-moll von Silvius Weiss. Das letzte der beiden Stücke, von Segovia unnachahmlich leicht und selbstverständlich gespielt, ist eines der geistreichsten und für seine Zeit harmonisch kühnsten Stücke dieses berühmten Lautenmeisters. Den ersten Teil beschloss zwei prächtige eigene Bearbeitungen (Aria - La Follia con variazioni von G. Fr. Händel, Andante und Menuett von Jos. Haydn), die eine wertvolle Literaturbereicherung darstellen und durchaus dem Geist und der Technik der Gitarre entsprechen. Der Haydn klang wie ein Sor, wenn man vergleichsweise so reden mag.

Die Mitte des Programms war Joh. Seb. Bach: Lautenpräludium (d-moll), Gavotte aus der letzten Cello-Suite (E-dur), Sarabande und Bourrée aus der Lautensuite in e moll. Menuett und Gavotte en Rondeau aus der Lautensuite in E-dur, mit größter Einfühlung, klangfarbenreich und mit Geist gespielt. Die Art der Zusammenstellung, sowie das Spiel der einzelnen Stücke ließen völlig vergessen, daß sie aus verschiedenen Suiten entnommen waren, da Gegensätzlichkeit der Tempi und Einheitlichkeit der Tonarten (d moll - A-dur, E-dur, e-moll, E-dur) ein neues Ganzes entstehen ließen. Man spürte, Bach ist für Segovia die Mitte der Musik.

Den Abschluß bildete Ferdinand Sor, der dadurch die Bedeutung dieses klassischsten Meisters der Gitarre deutlich hervorhob. Einleitend erklangen zwei Etüden (h-moll und G-dur), dann Largo ma non tanto (op. 7) und Allegro non troppo (op. 25). Hier bewunderte ich die Kombinationsfähigkeit Segovias. Wer sich als Gitarrist mit den Werken Sor's befasst hat, weiß, daß manches daraus besondere hervorragt, aber vieles heute kaum mehr zum Leben zu erwecken ist. So einmalig schön das c-moll Largo der 2. Fantasie op. 7 ist, so langatmig sind die darauf folgenden Variationen. Und in der Sonate op. 25 ist die Folge der beiden an sich hervorragenden aber langen ersten Stücke (Andante in c-moll und Allegro non troppo in C-dur) zu langatmig für den heutigen Hörer. Nun schließen beide c-moll Stücke mit der Dominante in G-dur. Es geht deshalb nicht an, daß man sie allein spielt und etwa als Abschluß einen c-moll Akkord anhängt, wie ich es einmal in einer Ausgabe des sonst ungemein verdienstvollen und Sorbegeisterten Georg Meier antraf, weil man dadurch das Formgefüge und die Absicht des „einleitenden“ Satzes völlig verkennt. Ich war deshalb über diese Kombination Segovias sehr glücklich, weil dadurch eines der schönsten Werke Sor's wieder konzertfähig geworden ist. Die Idee ist wohl einfach, aber man muß sie haben.

Es folgten noch zum Schluß Introdution und Allegro op. 14 unter Weglassung des etwas anrühigen Original-Titels „Grand Solo“ und die einzigartigen und deshalb meistgespielten Mozartvariationen op. 9.

Ich nahm mir vor, den Meister auf Technik und Fingersatz in Einzelheiten zu beobachten. Doch dies gelang mir nur teilweise infolge der Bezauberung, die sein Spiel immer wieder in mir hervorrief. Es ist von einer derartigen Schönheit und Reife und erfüllt von Geist und Leben und von klanglichem Reichtum, daß man darüber die Finger und die Brillanz der Technik vergißt. Segovia wurde von den Zuhörern auch wieder entsprechend gefeiert, wofür er mit vier Zugaben (Villa-Lobos - Studie, Tarrega - Alhambra, Alard - Etüde u. a.) dankte.

In Luzern kam eine unbekannte Dame zu meiner Frau, während ich mit Segovia sprach. Sie kannte niemand im Saal, aber sie mußte sich an den nächstbesten Menschen wenden und ihrem Herzen Luft schaffen und es aussprechen: „Ich habe viele sehr schöne Konzerte gehört, aber dies war das schönste Konzerterlebnis meines Lebens.“

Zum Schluß möchte ich noch sagen, daß von Segovia eine einfache Herzlichkeit ausströmt, die bei höchstem Können jede unwahre Geste

einer falschen Virtuosität weit hinter sich läßt und dienend den inneren Reichtum jedes Werkes zum Leben erweckt. Es ist das einfach Menschliche, welches gleich nach den ersten Akkorden eine beglückte Hörergemeinde schafft. Und ich bedauere aufrichtig alle, die nach Ansbach geeilt sind und durch die plötzliche und unerhoffte Absage um das erwartete Erlebnis betrogen worden sind. Wenn ich nicht beruflich verhindert gewesen wäre, hätte ich selbst zu den Enttäuschten gehört.

Der Gitarrefreund 5/6 1955 5-6